

H. D. Carlton

Does It Hurt?

Übersetzt von Madeleine Seifert



INTERNATIONALE & USA TODAY
BESTSELLERAUTORIN

H. D. CARLTON

DOES IT HURT?

ROMAN
VAJONA

Für Baby Shark,
tritt zur Seite,
Daddy Shark ist jetzt hier.

Playlist

Theme Song:

Chris Isaak – *Wicked Game (Jessie Villa Cover)*

Ed Sheeran – *Bad Habits*

Billie Eilish – *NDA*

Billie Eilish – *idontwannabeyouanymore*

Sasha Sloan – *Runaway*

The Neighbourhood – *Sweater Weather*

Croosh (feat. IV) – *Lost*

Seether – *Words as Weapons*

Hemming – *Hard on Myself*

OneRepublic (feat. Timbaland) – *Apologize*

Righteous Vendetta – *A Way Out*

Transviolet – *Under*

Lana Del Rey – *Born to Die*

nothing, nowhere – *rejecter*

Emawk (feat. Solace) – *Pilot*

MAALA – *Better Life*

Frank Ocean – *Lost*

Glass Animals – *Heat Waves*

Johnny Rain – *Harveston Lake*

Seether (feat. Amy Lee) – *Broken*

KALLITECHNIS – *Synergy*

Vorwort

Dies ist eine Dark Romance, die triggernde Situation beinhaltet, wie unter anderem grafisch dargestellte Gewalt und Gore, grafisch dargestellte Morde, eindeutige Sprache, Suizidgedanken, Erwähnungen von Selbstmord, Depressionen und Angstzustände, Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS), Nahtodsituationen, Stranden mitten im Ozean, Dub/Non-Con, Erwähnung von Inzest und Pädophilie (nicht dargestellt), Kindesmissbrauch, Erwähnung von Vergewaltigung und anderen Formen des Missbrauchs, Entführung und explizit sexuelle Inhalte ab 18+. Darüber hinaus werden bestimmte Kinks bedient wie Autassinophilie (Erregung durch die Gefahr, getötet zu werden), Atemspiele, Erniedrigung und Sadomasochismus.

Vorwort der Autorin

Ich habe bei allen Aspekten, die Enzos Kultur und Sprache betreffen, eng mit jemandem aus Italien zusammengearbeitet, aber bitte beachtet, dass ein paar der Übersetzungen kontextbezogen und nicht wörtlich gemeint sind. Der Übersetzer hat sich einige Freiheit genommen, um die gleiche Bedeutung wiederzugeben, auch wenn sie wörtlich nicht dasselbe sagen. Im hinteren Teil des Buches befindet sich ein Glossar mit dem deutschen Text und diesen Übersetzungen.

Viel Spaß!

Some days I'm the ocean.

Some days I'm the ship.

*Tonight, I'm the lighthouse:
at the edge, alone, and burning.*

– Vasiliki

Prolog

Sawyer

Hör auf, mich anzustarren, Arschloch.

Mein Bein hüpfte heftig auf und ab und ich zwinge mich schon zum millionsten Mal dazu, innezuhalten. Damit mache ich nur deutlich, dass ich nervös bin, aber wie könnte ich es auch nicht sein, wenn mich die Nichte vom Ehemann der Cousine meiner Mutter anstarrt? Sie sieht aus, als hätte sie einen Geist gesehen, und der war ich in den letzten sechs Jahren ja praktisch auch gewesen. Aber wenn das der Fall gewesen wäre, müsste ich diesen verdammten Flug nicht antreten.

Wir sitzen beide auf einander gegenüberliegenden Stühlen und warten auf das Boarding des Flugzeugs nach Indonesien. Warum zur Hölle will sie dort überhaupt hin? Es ist fast Weihnachten, verdammt noch mal.

Ich nehme an, es könnte sich um eine Dienstreise handeln, betrachtet man ihren Rock, den passenden Blazer und die *Louboutins*. Wer reist schon in verfluchten *Louboutins*?

Spielt auch keine Rolle. Was aber eine Rolle spielt, ist, dass sie mich bemerkt hat – und das ist im Augenblick nicht besonders cool.

Schweiß läuft mir über den Rücken und ich bin mir sehr sicher, dass dunkle Flecken in meinen Achseln prangen.

Ich versuche, unauffällig zu bleiben, doch das tut sie auch. Sie wirkt lässig, wenn auch nicht vollkommen lässig, als sie ihr Handy aus ihrer Hosentasche zieht.

Normalerweise keine Red Flag, aber sie hat auch Schweißflecke und sieht mich alle zwei Sekunden an.

Vorsichtig führt sie das Telefon an ihr Ohr, in dem Versuch, es in ihrem schnurglatten Haar zu verstecken. Die Strähnen sind so dünn, dass sie beinahe durchsichtig sind – sie versteckt ihr Handy darunter nicht annähernd so gut, wie sie denkt.

Bitch.

Ich habe keine Ahnung, wie ich es schaffen soll, zu fliehen, wenn sie mich beobachtet, aber ich habe keine andere Wahl. Entweder ich fliehe oder sie finden mich.

Scheiß auf unauffällig sein, mein Leben steht auf dem Spiel. Ich schnappe mir mein Handgepäck, stehe auf und versuche, leise wegzugehen.

»Hey«, ruft sie, aber scheiß drauf, und scheiß auf sie. Ich schlängle mich durch die Menge, den Tränen nahe. Ich habe so lange gezögert, das Land zu verlassen, weil ich überzeugt war, dass ich erwischt werden würde – und genau das könnte passieren.

Mit rasendem Herzen gehe ich direkt in den Souvenirladen, kaufe mir einen Kapuzenpullover mit Reißverschluss, eine Jogginghose und eine Baseballcap und suche nach einer Toilette, um mich umzuziehen, während ich mir über die Schulter schaue.

Selbst die Toilette ist überfüllt, also halte ich meinen Kopf gesenkt und verstecke mich schnell in einer Kabine. Mit zitternden Händen wickle ich meine Haare zu einem tiefen Dutt zusammen, stülpe die Cap darüber und schlüpfe dann in die Jacke, wobei ich die Kapuze über den Kopf ziehe, um den Rest meiner Haare zu verdecken. Zuletzt ziehe ich die Jogginghose über meine Shorts, schwitze schon jetzt wegen der vielen Schichten und des Adrenalins.

Dann wasche ich meine Hände und eile zum Ticketschalter, wo ich außer Atem ankomme und der Mitarbeiterin beinahe ins Gesicht keuche. Sie schaut zu mir auf, erschrocken über meine plötzliche Anwesenheit.

»Kann ich Ihnen hel-«

»Ich brauche ein Ticket für den nächsten Flug«, unterbreche ich sie und stolpere fast über meine Worte.

Sie blinzelt mich an, fokussiert sich dann auf den Computermonitor, klickt mit ihrer Maus herum und tippt ein paar Tasten an. »Ein Flug nach Indo—«

»Nein, den nicht«, unterbreche ich sie erneut. »Einen anderen.«

Sie wirft mir einen Blick zu. Ich nerve sie, aber ich bin mir sicher, dass ein großes Glas Rotwein ihren Kummer lindern wird, während ich definitiv vor meinen Schöpfer treten werde, wenn ich erwischt werde.

»Ein Flug nach Australien geht in vierzig Minuten.«

»Verkauft«, sage ich und lege ein Bündel Bargeld und meinen Ausweis auf den Tresen. Sie wirft mir einen unbeeindruckten Blick zu, bearbeitet das Ticket und zählt das Geld durch.

Wenn auch verdammt langsam.

»Ihnen fehlen 8,09 Dollar«, sagt sie.

Normalerweise bin ich kein Freund schnippischer Bemerkungen gegenüber dem Kundenservice. Die haben schon genug Mist am Hals. Wenn ich allerdings wegen 8,09 Dollar erwischt werde, zeige ich direkt auf sie und schreie, dass sie es war, bevor ich abhaue.

Mit einem leisen Murmeln fische ich einen Zehn-Dollar-Schein aus meiner Tasche und lege ihn auf den Tresen.

Sie wirft mir einen bösen Blick zu, nimmt den Schein und macht weiter.

Ich schaue ständig über meine Schulter, aber zum Glück ist der Flughafen überfüllt und ich sehe noch keine wütenden Gesichter in Uniform und mit einer Waffe auf mich zukommen.

»Haben sie Gepäck?«

»Nein, nur mein Handgepäck«, erwidere ich.

Nach ein paar weiteren Minuten schiebt sie mir schließlich das Ticket zusammen mit meinem Wechselgeld und meinem Ausweis zu.

»Gate 102. Terminal B.«

Ich schnappe sie mir vom Schalter, presse ein kurzes »Danke schön« aus und mache mich auf den Weg zum Shuttle, wobei mein Seesack gegen meine Beine knallt.

Mein Herz schlägt mir bis zum Hals, als ich es durch den Sicherheitscheck schaffe, das Shuttle verlasse und schließlich das Gate erreiche. Es hat eine verdammte Ewigkeit gedauert und sie haben bereits meinen Namen über die Lautsprecher aufgerufen. Ich bekomme Panik, dass ich es nicht schaffen könnte, und sie sind tatsächlich gerade dabei, die Türen zu schließen, als ich endlich am Gate ankomme.

»Halt!«, rufe ich.

Der Angestellte sieht, wie ich ankomme und ich schwöre bei Gott, er hat einen Blowjob dafür verdient, dass er freundlich zur Seite tritt und mich durchlässt. Sogar als ich auf dem Gang laufe, um ins Flugzeug zu gelangen, schaue ich über meine Schulter. Mein Herz weigert sich, in den für es vorgesehenen Platz zurückzukehren, bis das Flugzeug abhebt.

Selbst dann warte ich darauf, dass die Flugsicherung das Flugzeug anhält und ihnen mitteilt, dass eine Flüchtige an Bord ist.

Kapitel 1

Sawyer

Krebs schmeckt beschissen.

Ich ziehe tief ein, Menthol gleitet über meine Zunge und füllt meine Lungen mit vorgefertigten Chemikalien. Wie viele von diesen Dingen muss ich rauchen, bevor der Krebs meine Zellen befällt, Metastasen bildet, bis ich vollends von der Krankheit geplagt bin?

Mir schnürt sich die Kehle zu, sie rebelliert gegen den Tabak und ich stoße einen scharfen Husten aus. Ich ziehe die Zigarette weg und starre darauf, mein Gesicht verzieht sich vor Ekel, als Rauch aus meiner Nase und meinem Mund strömt. Ich drehe meine Hand von links nach rechts, schaue sie mir von unterschiedlichen Winkeln an.

Ein helles, orangefarbenes Glimmen strahlt von der Spitze, graue Asche frisst das Papier. Das Feuer an der Spitze flackert auf, als wolle es mich dazu verleiten, meine Lippen wieder darum zu legen.

Nope.

Ist immer noch nicht ansprechend.

Eine gebräunte Hand streckt sich aus und schnappt sich die Zigarette, bevor ich sie im Sand ausdrücken kann.

»Gib mir die, bevor du sie verschwendest.«

Ich runzle die Stirn. Wie entzündlich ist wohl Sand? Ich wette gar nicht. Er ist zu dicht – nichts, um den Sauerstoff zu füttern. Außer ich würde Benzin darüber gießen. Ich wette, es würde den Strand jedenfalls schöner machen.

Feuer an der Küste des weiten, blauen Ozeans? Wer würde das nicht sehen wollen?

Die salzige Meeresbrise weht sanft, drängt die blonden, gelockten Strähnen zu einem sinnlichen Tanz um mein Gesicht. Ich streiche mir die Locken hinters Ohr, zu müde, um sie zurück in den lockeren Knoten, der tief an meinem Hinterkopf hängt, zu binden.

Ich schaue zu dem Typen, der neben mir sitzt. Seine wilden, sandfarbenen Haare locken sich in seinem Nacken und das Tattoo von einem Schwert hinter seinem Ohr prangt verführerisch auf seiner sonnengeküssten Haut. All seine Tattoos tun das – er ist von ihnen bedeckt.

Ich kenne seinen Namen immer noch nicht, aber sein Schwanz ist ganz nett, und das ist alles, was zählt. Nun, das, und sein mörderisches Nikotin. Er ist nicht der Typ, auf den ich normalerweise stehe, aber ich habe mich einsam gefühlt und bespaßte den ersten Kerl, der mir keine Übelkeit bescherte.

»Was meinst du, welche Art von Krebs wirst du davon bekommen?«, frage ich und nicke in Richtung der Zigarette in seiner Hand.

Er zieht eine dicke Braue in die Höhe, seine schönen blauen Augen glänzen im Morgenlicht. »Keine Ahnung. Lungenkrebs ist zu klassisch. Wie wäre es mit Kehlkopfkrebs?«

»Glaubst du, dass du sterben wirst?«

Er stößt ein bellendes Lachen aus. »Darauf hoffe ich, verfickt noch mal.«

Ich nicke, strecke eine Hand aus, damit er mir sie zurückgibt. Er sieht mich an, als wäre ich seltsam. Ein Herzschlag vergeht, ehe er tut, wonach ich gefragt habe.

Ein weiteres Einatmen, und die Zigarette schmeckt ein bisschen besser bei der Erinnerung daran, dass ich den Tod in meiner Lunge aufnehme.

Ja, das schmeckt *viel* besser.

Laute Wellen schlagen ans Ufer, rollen heran und greifen mit

ausgestreckten Krallen nach meinen babyblau lackierten Zehen, bevor sie wieder zurücksinken und Sand mit sich ziehen.

Das Meer ist wunderschön. Aber es ist auch unverzeihlich. Innerhalb von Sekunden kann es sich gegen dich wenden. Es kann dich so heftig hinunterziehen, dass du nicht mehr weißt, wo oben ist, und stopft dich in sein höhlenartiges Maul, bis du ertrinkst oder zwischen den Zähnen von etwas viel Schrecklicherem landest.

Ich atme noch einmal tief ein und schließe die Augen, als ich spüre, wie der Rauch meine Lungen füllt und in ihnen stecken bleibt.

Zigaretten sind auch unverzeihlich, weil sie einen von innen heraus auffressen. Sie töten dich langsam, und dann ganz plötzlich. Ich beschließe, dass ich das Meer mag, und Zigaretten ebenso. Weil ich ... weil ich auch unverzeihlich bin.



»Das macht dann 68,10 Dollar«, sagt der Kassierer freundlich und lächelt.

»Für einen Schwangerschaftstest und Zigaretten?«, frage ich ungläubig.

Der Mann gluckst. »Ich fürchte ja.«

»Das ist buchstäblich Raub«, murmle ich, aber ich bin mir nicht sicher, ob er mich gehört hat, denn er lächelt immer noch.

Ich würde gern etwas von diesem Glück für mich selbst mitnehmen, aber nach drei Wochen in Port Valen, Australien, fühle ich mich nicht sicherer als in Amerika.

Nach der Landung überprüfte ich die Nachricht im Internet, und die Behörden wurden darüber informiert, dass ich möglicherweise am Flughafen gesichtet wurde und vermutlich mit einem Flugzeug geflohen bin. Die Dame am Ticketschalter konnte mich möglicherweise identifizieren und meinen Flug nach Australien bestätigen, auch wenn ich einen anderen Namen verwendet habe.

Zumindest könnte sie sagen, dass ich mich verdächtig verhalten habe und ihnen damit einen Grund geben, nach mir zu suchen.

Ich bin in diesem Land nicht sicher – sie würden mich den US-Behörden ausliefern, wenn sie mich erwischen –, aber es ist zu riskant, in ein Land zu fliegen, das mir Gnade gewähren würde.

Ich habe mich also mit der Tatsache abgefunden, dass ich noch eine Weile hierbleiben würde, und dass es an der Zeit ist, wieder das Leben eines anderen Menschen anzunehmen.

Es gibt schlimmere Orte, nehme ich an.

Port Valen ist ein wunderschönes Küstenstädtchen an der Ostküste, umgeben von einem strahlend blauen Ozean und überfüllt mit Touristen, die mit Haien tauchen oder die Korallenriffe erkunden wollen. Außerhalb des Strandes gibt es riesige Wasserfälle und Tauchlöcher, umgeben von wilden Tieren und kilometerlangen, hellen Wäldern, die Wanderer aus aller Welt anlocken.

Außerdem ist es hier verdammt teuer.

Ich krame in meinem verlotterten Portemonnaie, dessen Schnüre an den Rändern ausfransen und sich im Reißverschluss verfangen. Ich zähle die Scheine und Münzen und verfluche mich selbst dafür, dass ich in dieser Situation gelandet bin. Wertvolles Geld, das ich vergeudet habe, weil ich es kaum aushalte, allein zu sein. Dazu kommen die zusätzlichen Kosten, weil ich jetzt das Bedürfnis habe, mir einen Kick zu holen, um mich abzureagieren und abgestumpft zu fühlen.

Das Problem ist, dass diese Klinge scharf und zackig ist. Es gibt jedoch keine Droge auf dieser Welt, die mich daran hindern könnte, mich zu schneiden.

»Bitte sehr«, sage ich und zwingen ein Lächeln auf mein gefühlloses Gesicht. Es fühlt sich an wie damals, als Mom mich zum Zahnarzt brachte und ich mit Lidocain, das mir in den Mund gespritzt wurde, und ohne Kontrolle über meine Gesichtsmuskeln, wieder herauskam. Früher habe ich immer über dieses seltsame Gefühl gekichert, aber jetzt ist mir nicht mehr zum Lachen zumute.

Er reicht mir das Wechselgeld und meine Einkäufe, wieder ein Lächeln auf dem Gesicht.

Jetzt ist es fast schon nervig, wie glücklich er ist.

»Einen schönen Tag noch«, zwitschert er.

»Danke«, murmle ich.

Ich schnappe mir meine Tüte und eile zum Ausgang des Lebensmittelladens, wobei meine leuchtend orangefarbenen Flip-Flops auf den schmutzigen, weißen Kacheln klappern.

Dieser blöde, beschissene Schwangerschaftstest hat mir wirklich den kleinen Spielraum genommen, den ich mir selbst zugestehe. Trotzdem würde ich lieber wissen, ob ein kleiner Außerirdischer in meinem Körper eindringt, als in Angst zu leben und meinen Bauch auf jeder spiegelnden Oberfläche zu überprüfen, an der ich vorbeikomme, nur um zu überprüfen, ob er einen Zentimeter gewachsen ist.

Ich lebe schon mit genug Angst, ich brauche nicht noch mehr. *Sie können dich nicht finden, Sawyer. Du bist in Sicherheit.*

Ich schüttle den Kopf und bleibe hartnäckig an dem kalten, einsamen Ort, an dem der Terror wohnt. *Bin ich in Sicherheit?*

Wenn ein Alien in mein Inneres eingedrungen sein sollte, würde das mein Leben noch viel schwerer machen. Ich kann mich nicht um ein Kind kümmern und für mich sorgen. Das schaffe ich schon jetzt kaum, und meine Methoden dazu sind ... Gott, sie sind grauenvoll.

Meine Gedanken kreisen und ich stelle mir ein kleines blondes Baby in meinen Armen vor, das lauthals schreit, weil es Hunger hat oder unter Windelausschlag leidet oder so. Ich würde das Baby zur Adoption freigeben müssen, keine Frage. Aber es würde mir das verdammte Herz brechen. Oder was davon noch übrig ist.

Meine Atmung beschleunigt, und ich bemühe mich, sie zu kontrollieren, kämpfe darum, meine sich zuschnürenden Lungen mit Luft zu füllen. Das helle Sonnenlicht wärmt meine Wangen, als ich aus den automatischen Türen stürme, über den Parkplatz und auf den Bürgersteig laufe, wobei meine Flipflops aus dem

Ein-Dollar-Laden drohen, bei meiner Geschwindigkeit ihren Geist aufzugeben.

Ich atme tief ein, sauge verzweifelt Sauerstoff ein, aber er verstopft meine Kehle.

Meine Periode kommt eine Woche zu spät, obwohl ich gestresst war. Wirklich gestresst. Ich habe noch nie so viel gebetet. Ich habe über einer Toilette gehockt, die Daumen in den Shorts eingeklemmt und die Götter angefleht, mir einen Grund zu geben, den Tampon in meiner Hand zu benutzen. Ich glaube, der Himmel hat mich auf seiner Shitlist.

Was Blödsinn ist, auch wenn ich es den Engeln nicht verdenken kann, dass sie mich im Namen des Herrn zurechtweisen.

Der Geschmack des salzigen Ozeans liegt in der Luft und legt sich auf meine Zunge, während ich weiterhin tief einatme und spüre, wie sich meine angespannte Brust ein wenig lockert. Irgendetwas an dem Geruch des Meeres beruhigt meine gequälten Lungen immer – ob ich sie nun mit einer Panikattacke oder Zigarettenrauch missbrauche.

Das ist etwas, dem ich nachtrauern werde, wenn ich schließlich zum nächsten Ziel weiterziehe.

Im Moment genieße ich die Schönheit von Port Valen, solange ich kann. Die Straßen sind von Grün umgeben, Blumen leuchten in Pink, Orange und Violett. Massive Klippen liefen weit hinter mir, und obwohl sie meilenweit entfernt sind, sind ihre imposanten Strukturen nicht zu übersehen.

Eine Gruppe von Frauen in ihren Tanga-Bikinis und Tops kommt vorbei, und ich kann nicht anders, als mich in die entspannte Atmosphäre der Stadt zu verlieben.

Noch gefährlicher ist es, dass ich mich in Port Valen als Ganzes verliebe, trotz der menschenfressenden Spinnen, die dieses Land bewohnen.

Ich laufe schnell zur Bushaltestelle und lasse mich mit einem zittrigen Ausatmen auf die Bank plumpsen, die Plastiktüte baumelt zwischen meinen gespreizten Beinen. Eine Elster kreist über

mir und macht mich noch nervöser. Ich habe auf die harte Tour gelernt, dass die dämonischen Vögel gern grundlos zuschlagen und angreifen. Ich bin immer noch traumatisiert von der letzten Attacke und bete, dass der Bus schneller als geplant ankommt.

Ich hätte auch mit Senile Suzy fahren können, dem Van, den ich letzte Woche gekauft habe. Es ist ein alter, buttergelber Volkswagen – einer von denen, mit dem die Hippies in den 70er-Jahren herumgefahren sind. In einem Van zu leben ist optimaler als in einem Hotel, und ich hatte das unglaubliche Glück, einen solchen für viel weniger Geld zu finden, als er eigentlich wert ist. Der Verkäufer behauptete, er gehöre seiner Tochter, die verstorben sei, und er wolle ihn einfach loswerden.

Ich habe hier sowieso keinen Führerschein und traue mir nicht zu, auf der anderen Straßenseite zu fahren. Ich bin überzeugt, dass ich bei einem Autounfall draufgehen oder wegen Fahrens ohne Führerschein erwischt werden würde.

Wie aufs Stichwort krächzt die Elster, als würde sie mich warnen wollen, dass es sicherer wäre, es mit der Senile Suzy zu versuchen, aber zum Glück fliegt der Vogel weiter.

Mit vor Aufregung zitternden Händen krame ich in der Tasche und hole die Zigarettenschachtel heraus. Ich sollte in meiner misslichen Lage nicht rauchen, aber der Gedanke an den Tod ist zu verlockend, und ich habe zu viel Angst, um etwas anderes zu tun.

Ich schäme mich für mich selbst, aber ich glaube, ich weiß nicht, wie es ist, etwas anderes zu fühlen.

Mach das nicht zur Gewohnheit, Sawyer. Davon hast du schon genug.

Gerade als ich eine Zigarette rausziehe und in meinen Mund stecke, werden mir zwei Dinge klar. Ich habe vergessen, ein Feuerzeug zu kaufen, und da sitzt jemand neben mir, dessen Blick sich auf meinem Gesicht verhärtet wie getrockneter Ton.

Ich drehe mich um und sehe einen älteren Mann mit dunkelbrauner Haut, der ein orangefarbenes Feuerzeug in der Hand hält das so hell leuchtet wie meine Flipflops – und den Daumen auf

dem Rädchen hält, bereit, es für mich zu entzünden. Er trägt ein altes weißes Hemd und eine in die Jahre gekommene, khakifarbene Baseballkappe auf dem Kopf. Schweiß rinnt ihm über das Gesicht, aber er riecht nach *Old Spice* und Salz.

Lächelnd beuge ich mich vor und er knipst es an. Das Feuer fasziniert mich ebenso sehr wie die Tatsache, dass es sich durch das Durchschlagpapier frisst. Der Rauch, der von der Kippe in die salzige Luft steigt, brennt mir in den Augen, während er mir ins Gesicht weht.

»Danke«, sage ich und winke den Rauch weg. »Wollen Sie auch eine?«

»Klar«, sagt er. Ich reiche ihm eine Zigarette und beobachte ihn genau, als er sich seine eigene anzündet und beim Einatmen ein orangefarbenes Glühen verströmt.

»Ich habe versucht, das Rauchen einzuschränken, aber ich kann scheinbar nie endgültig damit aufhören«, sinniert er im Plauderton.

Ein schreckliches Problem, das man haben konnte, und definitiv eines, das ich mir nicht antun sollte, aber dann überkommt mich eine Welle der Euphorie, und ich nehme an, dass es gar nicht so schlimm ist. Die Zigarette hält nicht länger als eine Minute, aber sie macht die scharfe Kante erträglich, und das ist alles, was ich im Moment brauche. Das, und gute Gesellschaft.

»Wann waren wir jemals in der Lage, die Dinge loszulassen, die uns am meisten wehtun?«, murmle ich.

»Nun, da hast du mich erwischt.«

Ich grinse. »Wie heißen Sie?«, frage ich und versuche, ein rauchiges O auszupusten, was mir aber nicht gelingt.

Er gluckst, klingt dabei heiser. »Ich kann mich nicht daran erinnern, wann mich das letzte Mal eine hübsche junge Dame nach meinem Namen gefragt hat. Ich heiße Simon.«

Normalerweise würde ich bei einem alten, fremden Mann, der mich hübsch nennt, aufstehen und ohne einen Blick zurück weggehen, aber so wie er es sagt, fühle ich mich nicht unwohl. Ich

fühle mich sogar ein bisschen so, wie sich ein Zuhause anfühlen sollte. Warm und einladend. Sicher.

Dieses Gefühl der Behaglichkeit bringt mich dazu, etwas zu tun, was ich selten tue.

Etwas, das ich nie tue. Ich verrate ihm meinen richtigen Namen.

»Sawyer. Danke, dass Sie mir Gesellschaft geleistet haben, Simon.«

Eine Weile herrscht Schweigen und dann: »Willst du mein neues Tattoo sehen?«

Vor Überraschung halte ich kurz inne, die Zigarette auf halbem Weg zum Mund, bevor ich ein schnelles »Sehr gern« ausstoße und den Filter im Mundwinkel einklemme.

Er krempelt seine Cargo-Shorts hoch und zeigt mir sein neues Tattoo. Schwarze, ungleichmäßige Linien bilden die Worte *Fuck you* in der Mitte seines Oberschenkels, der immer noch geschwollen und gereizt ist. Diesmal bin ich wirklich überrumpelt.

Ein erstauntes Lachen entweicht meiner Kehle und ich verliere dabei fast meine Zigarette, was mir egal gewesen wäre.

»O mein Gott, ich liebe es. Wahrscheinlich mehr als meinen Lieblingszeh. Hat das wehgetan?«, frage ich und beuge mich näher, um die Tinte zu untersuchen. Es ist offensichtlich nicht professionell gemacht – tatsächlich ist es eine ziemlich beschissene Arbeit – aber ich denke, das ist es, was ich am meisten daran mag.

»Nein«, sagt er und winkt ab. »Es ist therapeutisch. Ich weiß allerdings nicht, was du mit einem Lieblingszeh meinst.«

Ich halte meinen linken Fuß hoch und zeige auf ihn. »Mein kleiner Zeh ist wirklich niedlich, finden Sie nicht auch?«

Er beugt sich vor und schaut ihn sich genau an. »Du hast recht. Ich mag diesen Zeh auch.«

Lächelnd lasse ich meinen Fuß sinken und starre auf die unförmigen Wörter hinunter. Ich bin verliebt. Ich kann immer eine kleine Therapie in Form einer rücksichtslosen – und leicht manischen – Entscheidung gebrauchen.

Ich ziehe einen weiteren Schwall Rauch ein und puste ihn aus, um den Impuls zu bekämpfen, der in mir aufsteigt.

»Woher haben Sie das?«

Er zuckt mit den Schultern. »Ich habe es selbst gemacht. Schon mal was von *Tebori* gehört?«

Ich schüttle den Kopf, daraufhin kramt er in der Tasche und holt ein Fläschchen mit schwarzer Tinte und eine Handvoll versiegelter Nadeln heraus.

Ich ziehe die Augenbrauen hoch und frage mich, warum er dieses Zeug mit sich herumträgt, bin aber froh, dass er wenigstens unbenutzte Nadeln verwendet.

»Das ist eine traditionelle japanische Methode. Die Leute nennen sie Stick-and-Poke-Tattoos«, erklärt er.

»Wie funktioniert das?«

Er erklärt mir die Prozedur, die ziemlich einfach klingt. So einfach, dass ich in Erwägung ziehe, es selbst zu tun. Ich habe weder Tattoos noch den Luxus, in einen Laden zu gehen und mir gegen Bezahlung eines stechen zu lassen.

Als ich gerade den Mund öffnen will, um zu fragen, woher er die Utensilien hat, schaltet er sich ein: »Willst du, dass ich dir eins mache?«

Ich neige den Kopf zu ihm und ein Grinsen macht sich auf meinen Wangen breit.

»Ja«, sage ich und nicke, denn die Vorstellung, dass ein Fremder mir an einer Bushaltestelle ein Tattoo stechen würde, ist zu schön, um sie zu verpassen. Das ist die perfekte Art von Spontanität, die ich brauche. »Was wollen Sie dafür haben?«

Er nickt in Richtung meiner Plastiktüte. »Die Packung Zigaretten wird reichen.«

Der Blick, den er mir zuwirft, gibt mir das deutliche Gefühl, dass er mehr daran interessiert ist, mich davon abzuhalten, sie zu rauchen, als sie selbst zu rauchen. Ich frage mich, ob er bemerkt hat, was noch in der Tüte ist.

Ich lächle. »Abgemacht. Ich will genauso eines wie Sie. Auch die gleiche Stelle. Dann passen wir zusammen.«

Mir gefällt der Gedanke, mit Simon ein Tattoomotiv zu teilen. Ich schätze, es gibt mir das Gefühl, einen Freund in meiner einsamen kleinen Welt gefunden zu haben, an den ich mich erinnern kann, wenn ich schließlich gehe.

Aber noch wichtiger ist, dass ich die Botschaft mag. Denn wirklich, genau diese Worte gehen mir jeden Tag durch den Kopf. Gibt es einen besseren Satz als mein tägliches Mantra, um ihn tätowieren zu lassen?

Er grinst, wobei er seine leicht schiefen Zähne zeigt, und bedeutet mir, meinen Oberschenkel zu ihm zu drehen. Cutoff-Shorts sind hier meine Alltagskleidung, also kann er problemlos ein Tattoo an derselben Stelle wie bei sich platzieren.

Der Bus nähert sich, also werden wir unsere Fahrt verpassen, aber in dreißig Minuten wird ein anderer Bus kommen - genug Zeit, um mein erstes Tattoo zu bekommen.

Er öffnet das Fläschchen und gießt ein wenig schwarze Flüssigkeit in den Deckel, dann reißt er die Verpackung mit einer neuen Nadel auf.

»Octopus-Tinte«, sagt er mir. »Die beste Tinte, die man bekommen kann.«

Ich nicke, obwohl es mich nicht unbedingt interessiert. Das Ganze ist sowieso unhygienisch. Wenn mein Körper es abstößt, wird es eine ziemlich coole Narbe geben. Allerdings habe ich Kraken schon immer sehr gemocht, also wird es wohl schön sein, einen Teil von ihnen in mich zu injizieren. Sie können so leicht verschwinden, sich tarnen, um mit ihrer Umgebung zu verschmelzen, was alles ist, was ich im Leben wirklich wollte. Vielleicht kann ich mit dieser neuen Tätowierung so tun, als hätte die Tinte alles zerfressen, was mich menschlich macht, und mich genau wie sie verschwinden lassen.

Ich runzle die Stirn, weil ich weiß, dass es nie so ist wie in den Filmen, wo ein einsames Kind eine unglaubliche Superkraft bekommt. Ich glaube, das nehme ich den Kranken auch ein wenig übel.

Mein neuer Freund beugt sich dicht über meinen Oberschenkel, seine braunen Augen wandern nie von seiner Aufgabe weg, während seine überraschend ruhige Hand akribisch Tinte in meine Haut sticht. Die scharfen Nadelstiche setzen alle möglichen Endorphine in meinem Körper frei, und ich beschließe hier und jetzt, dass ich süchtig nach Tattoos bin.

Das ist besser als Zigaretten, aber da es jetzt seine sind, erlaubt er mir, während der Prozedur eine zu rauchen. Um sich zu entspannen, sagt er.

Ein paar weitere Leute gesellen sich zu uns und ich muss lachen, als keiner von ihnen auch nur im Geringsten überrascht aussieht, dass sich ein Mädchen ein *Tebori*-Tattoo stechen lässt, während es auf den Bus wartet, als ob das in Port Valen etwas Alltägliches wäre. Ein Typ kommt sogar rüber und fragt nach einem eigenen, aber Simon sagt ihm, er solle ihn an einem anderen Tag aufsuchen.

Die ganze Erfahrung ist seltsam, aber sie hat mich glücklich gemacht, und dieses fremde Gefühl ist besser als Sex. Ich erlebe so wenig Freude. Viel zu oft drängen sich fremde Männer über mich und beanspruchen meinen Körper. Vor allem aber hat es mich vergessen lassen.

Fünfundzwanzig Minuten später richtet sich Simon auf, sein Gesicht ist schmerzverzerrt und sein Rücken knackt, weil er so lange in einer unbequemen Position verharrt hat.

Ich habe ein schlechtes Gewissen wegen der Schmerzen, die ich ihm zugefügt habe. Er muss meinen Gesichtsausdruck bemerkt haben, denn er wirft mir einen strengen Blick zu, ähnlich dem eines Vaters, der mit seinem Kind schimpfen würde. »Du brauchst kein Mitleid mit mir zu haben, junge Dame. Es ist ein Segen, alt zu sein, und jedem Segen wohnt etwas Bittersüßes inne.«

Ich fühle mich immer noch schlecht, aber ich nicke und beuge mich hinunter, um meine Tätowierung zu untersuchen. Mein Oberschenkel ist knallrot und gereizt, was die harten Linien noch verstärkt.

Fuck You in fetten schwarzen Buchstaben, obwohl meine ein bisschen ordentlicher aussehen als seine. Trotzdem sind sie immer noch uneben und wackelig, und ich bin erleichtert darüber. Deshalb liebe ich es so sehr. »Es ist perfekt.«

»Unperfekt«, korrigiert er mich und betrachtet sein Werk.

»Perfekt unperfekt«, schließe ich einen Kompromiss und lächle ihn breit an. Meine Wangen tun weh, weil sie so stark gedehnt werden, aber wie jedes Mal, wenn die Nadel durch meine Haut gestochen ist, fühlt sich der Schmerz gut an. »Das sind die besten Dinge.«

Er zündet sich noch eine Zigarette an und lehnt sich zurück, als ob er sich um nichts in der Welt kümmern würde. Simon sieht aus, als hätte er sein Leben sehr gründlich gelebt, und ich möchte wissen, was ihn an diese Bushaltestelle geführt hat, um einem seltsamen Mädchen an einem Dienstagnachmittag ein Tattoo zu verpassen.

»Du hast recht«, räumt er ein. »Du bist auch sehr seltsam.« Ich grinse noch breiter, als er genau das Gleiche sagt, was ich gedacht habe.

»Das sind Sie auch, Simon. Das sind Sie auch.« Der Blick, den wir uns zuwerfen, spricht Bände – wir sind beide damit zufrieden, seltsam zu sein.

In diesem Moment fährt der Bus vor, der Motor rumpelt laut. Als die Türen sich zischend öffnen, stehe ich auf und biete ihm meinen Ellbogen an, als ob ich ihn zu einem Ball begleiten würde.

Er winkt mit der Hand und scheucht mich weiter.

»Ich ziehe es vor, zu laufen. Meine alten Knochen brauchen die Bewegung, sonst werden sie für immer blockiert.«

Ich ziehe die Brauen zusammen. »Warum haben Sie dann an der Bushaltestelle gegessen?«

Er zuckt mit den Schultern. »Ich bin zufällig vorbeigekommen und du sahst aus, als könntest du einen Freund gebrauchen.« Ich lasse meine Ellbogen sinken und ein seltsames, stechendes Gefühl durchzuckt meine Brust. Enttäuschung.

Ich wollte weiter mit Simon reden. Ihm Fragen stellen und mehr über den Mann hinter den abgetragenen Klamotten und der Octopus-Tinte erfahren.

Auch er wirkt aufmerksam und bemerkt einmal mehr meine Miene. Vielleicht trage ich meine Gefühle auch nur zu öffentlich zur Schau.

»Unsere Wege werden sich wieder kreuzen, Sawyer. Das Leben hat die seltsame Angewohnheit, dir die Menschen in den Weg zu stellen, mit denen du zusammenstoßen sollst. Es liegt an dir, dich dafür zu entscheiden, es von Dauer zu machen.«

»Dauerhaftigkeit«, murmele ich und schmecke das Fremdwort auf meiner Zunge. »Sie sind bereits dauerhaft, Simon, genau wie dieses Tattoo.« Er lächelt mich an, mit einem wissenden Funkeln in den Augen.

»Dann sehen wir uns ja bald wieder, oder?«

Ich fühle mich ein wenig besser und nehme meine Plastiktüte in die Hand. Das Rascheln des Inhalts erinnert mich daran, was sich noch darin befindet. Das kleine Grinsen verschwindet aus meinem Gesicht. Simon wird mich nicht mehr von meiner bevorstehenden Situation ablenken, und plötzlich graut es mir vor der Fahrt allein.

»Das hoffe ich doch. War schön, Sie kennenzulernen, Simon.«

Und dann drehe ich mich um, mein Oberschenkel brennt, als ich mich auf den Weg zum Bus mache. Ich stecke meine Münzen in den Schlitz und suche mir einen Platz ganz hinten. Das Kunstleder ist heiß und klebt an der Rückseite meiner Oberschenkel, aber ich merke es kaum.

Ich schaue zum Fenster und werfe einen letzten Blick auf Simon, der mir zuwinkt, bevor der Bus losfährt.

Wenigstens muss ich nicht in einen Laden gehen und eine Kreditkarte benutzen oder noch mehr Geld abheben. Ich gebe mir noch ein paar Tage, bis es an der Zeit ist, einen Drink zu nehmen.

Dann werde ich als jemand anderes neu anfangen.

Nicht als Sawyer Bennett, sondern als jemand, von dem man sich wünscht, man wäre ihm nie begegnet.